

Magdalena Prechl
Bernd Windsheimer

Dokumentation wbg-Wohnanlage Schillingstraße



1919-2017

Inhalt

Seite

2	Impressum
5	Einleitung
7	Nürnberg nach dem Ersten Weltkrieg
15	Planung und Bau der Wohnanlage
23	Erstbezug und Anfangsjahre
27	NS-Zeit, Krieg, Zerstörung und Wiederaufbau
33	Von den 1960er Jahren in die Gegenwart
41	Alt oder neu? Der Weg zum Abriss
53	Yourban – große Pläne für die Zukunft
57	Fazit
58	Fußnoten
59	Bildnachweis

**Dokumentation
wbg-Wohnanlage
Schillingstraße**

Impressum

Herausgeber:
wbg Nürnberg GmbH
Glogauer Straße 70
90473 Nürnberg

Verfasser:
Magdalena Prechsl
Bernd Windsheimer
Geschichte Für Alle e.V. –
Institut für Regionalgeschichte
Wiesentalstraße 32
90419 Nürnberg

Nürnberg, Juli 2017

Magdalena Prechsl
Bernd Windsheimer

Dokumentation wbg-Wohnanlage Schillingstraße

1919–2017





Wohnanlage Schillingstraße



Einleitung

Mit Blick auf die aktuelle Wohnraumknappheit und die steigenden Ansprüchen an Komfort ist es wenig spektakulär, dass ein knapp 100 Jahre alter Häuserblock in einer Großstadt einer modernen Wohnanlage weichen muss. Im Nürnberger Süden, genauer zwischen Schilling-, Sperber-, Pillenreuther- und Galvanistraße, befand sich bis Ende des Jahres 2016 eben ein solcher Wohnblock aus den Jahren 1919/20, dessen Areal in Zukunft eine neue Bebauung bekommen wird. Nicht nur bei manchen Bewohnerinnen und Bewohnern der »Wohnanlage Schillingstraße«, wie der Komplex landläufig firmiert, sorgten die Abrisspläne der Wohnungsbaugenossenschaft Nürnberg (wbg) für Unmut. Auch die Stadtbild-Initiative, ein Zusammenschluss aus mehreren Nürnberger Vereinen und Privatpersonen, die für den Erhalt historisch bedeutender Bauten eintreten, protestierte medienwirksam gegen den Abbruch.

Plötzlich stand also die Wohnanlage im Fokus und wie so häufig zeigt sich bei der Auseinandersetzung mit historischen Sachverhalten, dass sich durch einen genauen Blick auf scheinbar Unbedeutendes aufschlussreiche Perspektiven auf die Vergangenheit werfen lassen. So bietet auch die Wohnanlage Schillingstraße exemplarisch viele Antworten auf Fragen nach baulichen, sozialen und wirtschaftlichen Zusammenhängen von ihrer Planungs- bis in ihre Abrisszeit. Und auch mit der Beseitigung der alten Gebäude wird die Geschichte ihres Standorts weitergeschrieben.

Visualisierung der projektierten Neubebauung mit Blick auf die Fassadenfront Galvanistraße.

Die abgebrochene Wohnanlage Schillingstraße lag zwischen der mehrspurigen Pillenreuther Straße (rechts), der Sperberstraße (unten), der Schillingstraße (oben links) und der Galvanistraße (oben). Aus der Vogelperspektive werden die individuelle Gestaltung der Einzelhäuser des Gebäudeensembles, der grüne Innenhof mit den Gartenparzellen sowie die niedrigere Bauhöhe im Vergleich zu den umliegenden Wohnblocks deutlich. Luftaufnahme 2005.



Wohnungsnot nach dem Ersten Weltkrieg: Notquartier in einem Nürnberger Schulhaus, Fotografie 1918.

Arbeiterkinder wuchsen auch in Nürnberg oftmals in äußerst beengten Verhältnissen auf: Wohnhaus in der Wiesenstraße, Fotografie um 1915.





Eben solche Fragen möchte diese Dokumentation stellen und festhalten, wie und warum die Siedlung einst gebaut wurde, welche Personen im Laufe der Zeit dort ihr Zuhause gefunden haben und wie diese in den Gebäuden gelebt haben. Ziel ist, ein umfangreiches Bild der Vergangenheit der Anlage zu geben, die sich mittlerweile eben nicht mehr in Stein, sondern nur noch in Bild- und Schriftform erhält, und außerdem die aktuellen Planungen für die zukünftige Nutzung des Ortes vorzustellen.¹

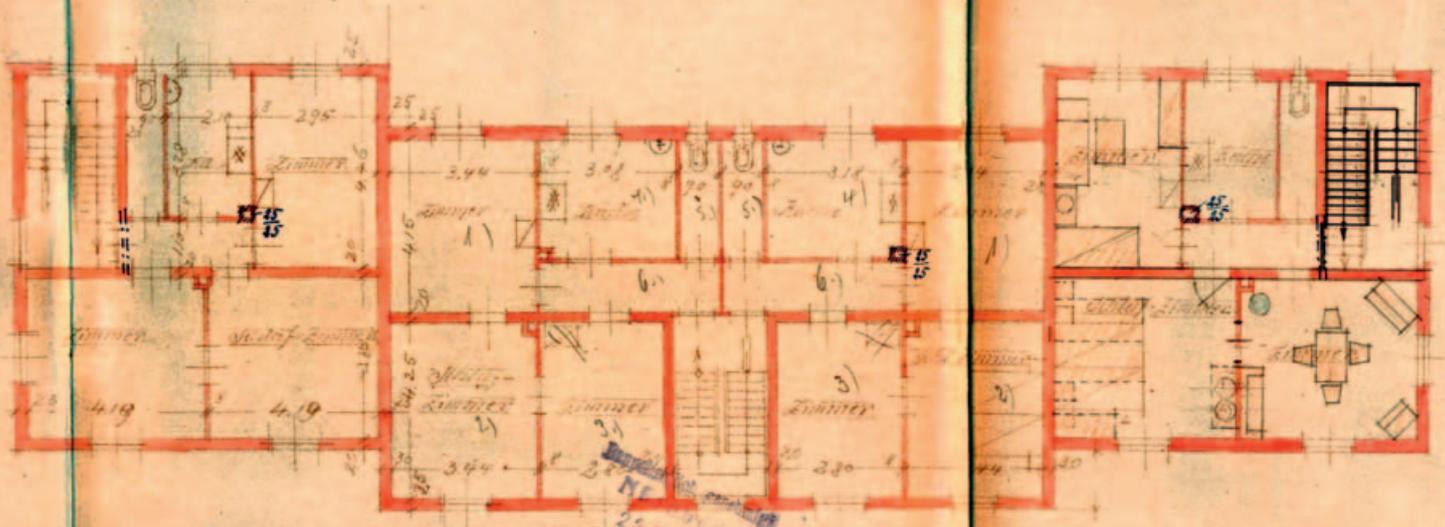
Nürnberg nach dem Ersten Weltkrieg

Bevor die Geschichte der Wohnanlage nun chronologisch wiedergegeben wird, wird zunächst der Blick auf die politischen und sozialen Zusammenhänge gerichtet, die zum Bau der Anlage geführt haben. Als Schwerpunkt der Industrialisierung in Bayern war Nürnberg bis zu Beginn des Ersten Weltkriegs immer weiter angewachsen und die Versorgung der Bevölkerung mit bezahlbarem Wohnraum stellte eine große Herausforderung dar. Diese wurde mit Erliegen der Bautätigkeit, die durch das Fehlen von Arbeitskräften und Rohstoffmangel bedingt war, während des Ersten Weltkriegs noch weiter verschärft. So konzentrierte man sich vor allem in den letzten beiden Kriegsjahren darauf, die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrung sicherzustellen. Größere (Um-)Bauprojekte in den Jahren 1917 und 1918 waren dann vor

In den Jahren 1912/13 schuf die Wohnungsbaugenossenschaft Sigmund Schuckert mit der Birkenwaldsiedlung eine kleine Gartenstadt unweit der Wohnanlage Schillingstraße mit 60 Einfamilienhäusern und 92 Wohnungen. Fotografie 1914.

Das vom Nürnberger Arbeiter- und Soldatenrat initiierte Siedlungsprojekt im Loher Moos brachte 1919 Tausenden von arbeits- und wohnungslosen Kriegsheimkehrern Arbeit und schuf den dringend erforderlichen neuen Wohnraum. Luftaufnahme der Gartenstadt zwischen Ziegelsteinstraße (unten) und Heroldsberger Weg 1921.

Kleinwohnungsbauten an der Kitzwangerstraße



Grundriß zum 1. Stock

977. A. 100

Lunzow:

NÜRNBERG
August



allem die Errichtung von Volksspeisungsanstalten oder Lagerhallen für Getreide.

Doch bereits während des Krieges waren nicht nur der Hunger der Bevölkerung, sondern auch die Versorgung mit Wohnraum ein großes Problem. Im Verwaltungsbericht der Stadt aus dem Jahr 1919 wird die angespannte Situation so beschrieben: »Durch die Kriegsindustrie waren Nürnberg aus dem Felde und von auswärts immer wieder Arbeitskräfte zugeführt worden, welche Wohnungen verlangten und sie überfüllten.«² Als dann nach Ende des Krieges zahlreiche Kriegsheimkehrer im Zuge der Demobilisation sowie Flüchtlinge die Wohnungssituation noch zusätzlich verschärften, war die Stadt gezwungen, Personen in »wohnlich eingerichteten Schulhäusern und Baracken«³ unterzubringen (siehe Foto S. 6 oben links). Im Jahr 1919 führte die schwierige Situation schließlich zur Gründung eines eigenen Wohnungsamtes, das die Vergabe von Wohnungen koordinieren und Fürsorgemaßnahmen durchsetzen sollte. Eine dieser Maßnahmen war beispielsweise die sogenannte Wohnungsrationierung, bei der Teile von größeren Wohneinheiten an obdachlose Personen oder Familien vermietet wurden. Bis Ende November 1919 waren beim städtischen Wohnungsamt 3.800 Wohnungssuchende vermerkt. In dieser Situation sah sich die Stadt zum Handeln gezwungen und startet, da auch die »private Bautätigkeit wegen des fast völligen Mangels an Rohstoffen, nament-

Blick von der Katzwanger Straße (der heutigen Pillenreuther Straße) auf die neuerrichteten Wohnblocks für städtische Bedienstete. Die Fassadenfront rechts liegt in der Galvanistraße. Fotografie 1921.

»Kleinwohnungsbauten an der Katzwanger Straße«: Grundriss des 1. Stocks. Die 3-Zimmer-Wohnungen für städtische Bedienstete verfügen jeweils über einen kleinen Flur, eine Küche sowie eine Toilette. Das größte der Zimmer misst nicht einmal 15 Quadratmeter. Planzeichnung des städtischen Wohnungsamtes 1919.





lich an Eisen und Ziegelsteinen, und infolge der hohen Baukosten sehr darnieder [liegt]«³, mehrere Wohnungsbauprojekte.

Um der Wohnungsnot beizukommen, wurden jedoch nicht nur städtische Bauvorhaben, sondern auch weitere Initiativen vorangetrieben und gefördert. So wurde im März des Jahres 1919 auf Initiative des Arbeiter- und Soldatenrats die Siedlungsstelle für Nordbayern und im Zuge dessen das Siedlungswerk Nürnberg, das durch staatliche und städtische Gelder sowie durch den damaligen Kreis Mittelfranken getragen wurde, gegründet. Das Ziel der Körperschaft öffentlichen Rechts war durch Wohnungsneubauten Arbeits- und Wohnmöglichkeiten vor allem für heimkehrende Soldaten und deren Familien zu schaffen. Im Zuge der Idee des sozialreformerischen Städtebaus setzte man dabei auf kooperative Wohnformen mit Möglichkeiten der Selbstversorgung. So wurde dann vom Siedlungswerk im März 1919 mit der Rodung eines 232 Hektar großen Areals des Reichswald bei Ziegelstein begonnen, um dort mit den Siedlungen Loher Moos und Buchenbühl zwei Gartenstadtsiedlungen – bestehend aus Einfamilienhäusern mit Gartenflächen zum Gemüseanbau – mit 293 Häusern zu schaffen. Wie sehr die Wohnungsnot die politischen Entscheidungsträger Nürnbergs in dieser Zeit zum schnellen Handeln zwang, wird an den Berichten über Probleme bei der Koordinierung des Bauvorhabens deutlich: »Die Scharen von Arbeitern, die im März 1919 mit Äxten und

In der Umgebung der Wohnanlage (hier Blick auf die Zeile an der Schillingstraße) fanden sich in der Erbauungszeit zahlreiche Schrebergärten und unbebaute Flächen. Fotografie 1921.



Oben und linke Seite (Ausschnitt): Gärtnerkolonne beim Pflanzen von Bäumen in der Schillingstraße im Januar 1921. Gehwege und Straßen blieben noch lange ungepflastert. Fotografie 1921.



6043

12 Nürnberg nach dem Ersten Weltkrieg

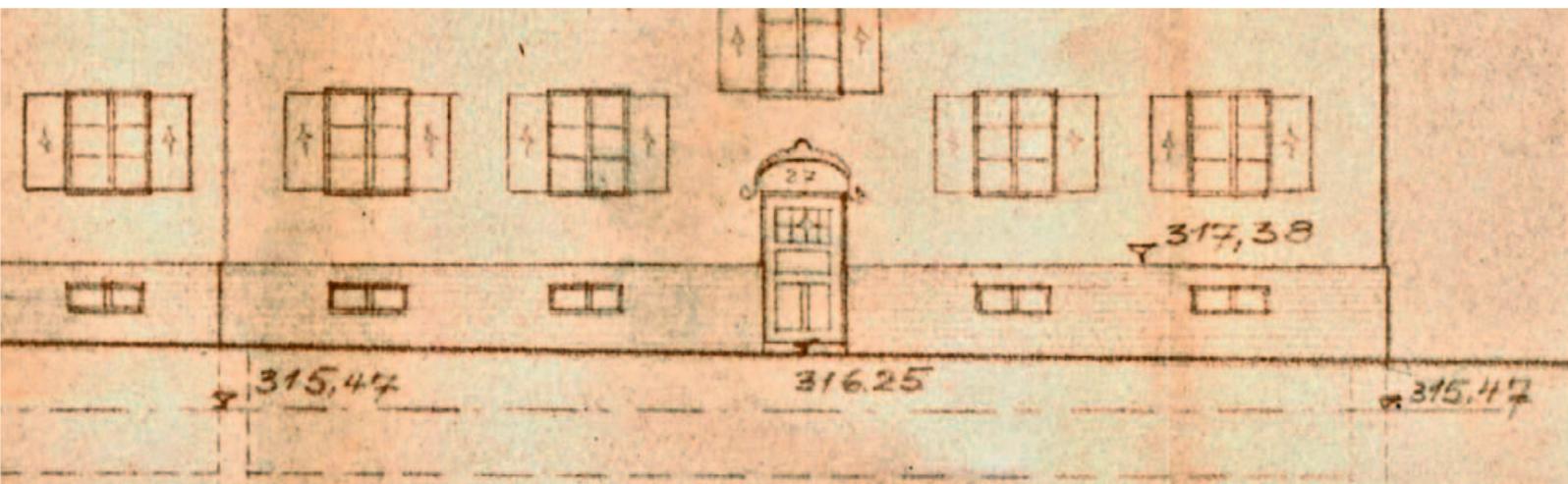


anderen Werkzeugen in den Reichswald zogen, um den Baumbestand in den als Siedlungsgelände in Aussicht genommenen Waldgebieten niederzulegen, waren eingestellt worden, noch bevor die Projektierung der Bauten begonnen hatte. Als die rasch fortschreitenden Waldfällungsarbeiten sich dem Ende zuneigten, da fehlte es an den erforderlichen Materialien zur reibungslosen Weiterbeschäftigung der schon ganz erheblichen Schar an Arbeitern.«⁴ Trotz dieser Schwierigkeiten konnten die ersten Mieter im April 1920 einziehen.

Eine weitere Institution, die die Wohnungsnot lindern sollte, war der Nürnberger Wohnungsbauverein e.G., der von der Stadt Nürnberg, der Handwerkskammer von Mittelfranken und anderen Förderern, darunter Banken und Akteuren aus Handel und Industrie, unter Initiative des Nürnberger Oberbürgermeisters Otto Geßler im März 1918 gegründet wurde. Ziel dieses Vereins war ebenfalls, »die völlig darniederliegende Bautätigkeit, so gut es möglich war, wieder in Gang zu bringen«⁵ und durch den Bau von Miethäusern mit Klein- und Mittelwohnungen bezahlbaren Wohnraum zu schaffen. Eine erste Siedlung entstand in der Ostendstraße. Die ersten Wohnungen in den neu errichteten Häusern konnten im April 1919 bezogen werden. 1922 wurde dann das Vermögen an die Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft, die spätere wbg, übertragen und der Verein aufgelöst.

Der im März 1918 auf städtische Initiative hin gegründete Nürnberger Wohnungsbauverein wollte aktiv gegen die drängende Wohnungsnot vorgehen. Zwischen 1918 und 1922 errichtete er an der Ostendstraße eine Siedlung von 57 Häusern mit 322 Wohnungen. Der Hausbestand wurde nach Gründung der wbg im Juni 1922 von dieser übernommen. Blick auf einen der Wohnblocks an der Ostendstraße / Ecke Marthastrasse. Fotografie 1919.

Luftbild der Wohnanlage Schillingstraße (Bildmitte) umgeben von Schrebergärten und Freiflächen. Lediglich entlang der heutigen Pillenreuther Straße und der Straßenzüge unweit der MAN (unten) stehen bereits Miethäuser mit Arbeiterwohnungen. Fotografie 1921.



Nürnberg 26. Nov. 1919
Städt. Wohnungsamt.

Karte für den Ort Nürnberg
Gruppe II, 2. u. 3. u. 16er-Str.

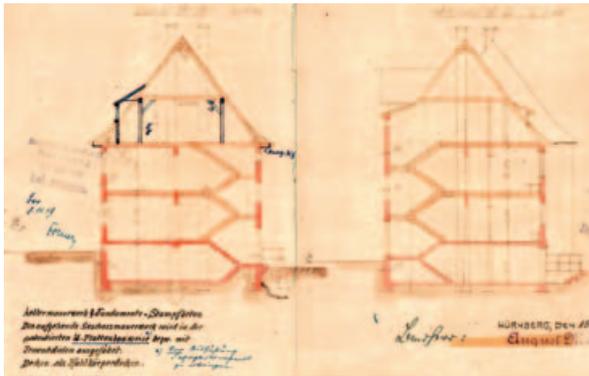
Gruppe II Ansicht gegen Kästzwangersfrasse.

M = 1:100



No. 1121
 & 8. Str.

Nürnberg 26. Nov. 1919
Städt. Wohnungsamt.



Planung und Bau der Wohnanlage

Auch die Wohnanlage Schillingstraße entstand im Zuge der intensiven städtischen Bemühungen um die Schaffung von bezahlbarem Wohnraum für die zahlreichen nach dem Krieg in Not geratenen Einzelpersonen und Familien. Bei dieser Anlage handelte es sich um ein städtisches Bauprojekt, das vom städtischen Wohnungsamt getragen und ausgeführt wurde. Die Anlage umfasste 19 Wohnhäuser mit 86 Wohnungen für städtische Bedienstete. Als Gesamtbaukosten wurden ca. 5,5 Millionen Mark veranschlagt, die Bauarbeiten wurden am 20. Oktober 1919 begonnen⁶.

Die einzelnen unterkellerten Häuser umfassten ein Erdgeschoss, einen ersten Stock sowie teilweise einen ausgebauten Dachboden. Durch die trapezförmige Anordnung der Häuser, die in den einzelnen Gebäudezügen zu Reihen verbunden wurden, ergaben sich zwei Reihenhaustypen, die in der Mitte einen großzügigen gemeinschaftlich nutzbaren Garten umschlossen. Vom ersten Typus, der die kurze Seite des Trapez darstellte, wurde eine Baueinheit, die nördlich gelegen war, errichtet. Dieser Typus umfasste die Gebäude Galvanistraße 58, Schillingstraße 1 und Katzwangerstraße 56 (später Pillenreuther Str. 126). Ein langgestrecktes Mittelgebäude (Galvanistraße 58) mit zentralem Eingang beinhaltete zwei Dreizimmer-Wohnungen pro Stockwerk und eine

Die Planungen für die Wohnanlage mussten 1919 zügig vorstatten gehen. Die Entwürfe zeigen unterschiedliche Ansichten einzelner Häusertypen: Die Gebäudezeile an der Katzwanger Straße (spätere Pillenreuther Straße) wurde mehrmals umgeplant und schließlich mit einer großen gegliederten Dachgaube in der Mitte versehen (links ein nicht verwirklichter Entwurf). Die Gebäude in der Galvanistraße (oben) wirkten durch die zweiflügelige Anlage sehr symmetrisch und ansprechend. Planzeichnungen 1919.



Vierzimmer-Wohnung plus Wäscheboden im Dachgeschoss und wurde flankiert von zwei direkt anschließenden, etwas zurückgesetzten Gebäudeteilen mit Eingängen an den Stirnseiten der angrenzenden Straßen (Schillingstraße 1 sowie Katzwangerstraße 56). Diese Gebäudeteile umfassten pro Stockwerk je eine Dreizimmer-Wohnung. Die Dachböden wurden nicht zu Wohnzwecken genutzt, sondern fungierten als Wäscheböden. Die Keller umfassten neben sechs (Galvanistraße) bzw. drei (Schilling- und Katzwangerstraße) Kellerräumen jeweils eine Waschküche, die über Außeneingänge vom Hof aus erreichbar war.

Der zweite Typus fand sich an der Katzwanger Straße (Nr. 58, 60, 62 und 64; später Pillenreuther Str. 128, 130, 132 und 134) und wurde entsprechend an der Schillingstraße (Nr. 3, 5, 7 und 9) gespiegelt. Dieser Typus bestand aus vier verbundenen Gebäudeeinheiten, wobei jeweils die mittleren beiden Gebäude (Katzwanger Str. 60 und 62 bzw. Schillingstraße 5 und 7) etwas zurückversetzt errichtet wurden. Jedes dieser Gebäude umfasste pro Stockwerk bei zentral liegenden Treppenhäusern zwei Dreizimmer-Wohnungen sowie jeweils eine Vierzimmer-Wohnung nebst einem Boden im Dachgeschoss. Die Keller umfassten wiederum jeweils eine vom Hof aus zugängliche Waschküche und sieben Kellerräume. Bei kleinen baulichen Abweichungen in den Verbindungseckgebäuden (Katzwanger Straße 66 bzw. später Pillenreuther Str. 136, Sperberstraße 69, Schillingstraße 11) fand sich der Bautyp der Einzelhäuser auch in den Gebäuden an der Sperberstraße (Nr. 61, 63, 65 und 67) wieder.

Nachdem die Planungen im November 1919 abgeschlossen waren, begannen noch in diesem Monat die Arbeiten auf dem vorher unbebauten städtischen Grundstück. Die Bauweise entsprach den zeitgenössischen Standards für derartige Wohnanlagen: Das Fundament und der Keller wurden aus Stampfbeton gebaut. Für die Geschosse wurde größtenteils die gerade in



Blick vom Innenhof zu den Gebäuden an der Galvanistraße. Durch die Fassadengestaltung mit sichtbaren Sandsteinquadern hob sich der kleinste, freistehende Gebäudekomplex der Anlage von den übrigen Bauten ab. Fotografie 1921.

Innenhof der Wohnanlage. Kurz nach Fertigstellung der Anlage wirkte der noch unbepflanzte Innenhof recht karg. Fotografie 1921.



Planung und Wirklichkeit:
Auf dem Plan oben ist ganz links der an der Katzwanger Straße 64 realisierte Bau (unten) zu sehen. Der Gartenstadtcharakter und die ländliche Anmutung, die von der Siedlung und ihrer unmittelbaren Umgebung ausging, wird durch das Pferdefuhrwerk verstärkt. Planzeichnung 1919 (oben), Fotografie 1921 (unten).





Mode gekommene U-Plattenbauweise sowie kostengünstige verputzte Schlackensteine genutzt. Für die Zwischenmauern wurden Ziegel- und Schlackensteine verwendet. Für die Hohlkörperdecken wurde Eisenbeton als Baustoff eingesetzt. Die verwendeten Materialien erklären sich aus der beschriebenen Baustoffknappheit, die scharfe baupolizeiliche Regelungen nach sich zog. So wurden generell in der Bauzeit der Wohnanlage nur Genehmigungen für Wohnneubauten erteilt, »wenn es sich um Kleinwohnungen handelt«⁷. Aufgrund gelockerter Bauvorschriften, wie sie beispielsweise auch für die Errichtung der Siedlung des Wohnungsbauvereins in der Ostendstraße nachgewiesen sind⁸, wurden auch ungewöhnliche Stoffe verbaut. Es findet sich in den Bauplänen der Wohnanlage Schillingstraße der Hinweis⁹, dass als Hohlkörper in den Decken sogenannte Geschosskörbe verbaut werden sollten. Bei Geschosskörben handelt es sich um in der Regel aus Weidenruten geflochtene Körbe, in denen Artilleriegeschosse transportiert wurden. Nach Ende des Krieges fanden diese Körbe häufig aus der Not heraus in Neubauten Verwendung. So konnten beispielsweise bei dem Bau der Siedlung Loher Moos durch den Einsatz von Bruchsteinen und Geschosskörben nach zeitgenössischen Angaben der Stadt Nürnberg rund 600.000 Backsteine eingespart werden.¹⁰ Während des Abrisses der Siedlung Schillingstraße waren die eingearbeiteten Geschosskörbe klar zu erkennen (vgl. Seite 46/47). Scheinbar wurde auch

Arbeiterinnen und Arbeiter in Oberfranken beim Fertigen von Geschosskörben. Fotografie um 1917.

Mit Geschosskörben beladener Wagen. Nach dem Krieg wurden die Geschosskörbe nicht mehr für den Transport von Munition, sondern als billiges Baumaterial genutzt. Fotografie um 1916.



6057



beim Anstrich der Holzelemente (Treppenhäuser, Fensterläden und Haustüren) auf »Ersatzmittel«¹¹ zurückgegriffen, da die Mieter bereits sieben Jahre nach Bezug eine Erneuerung des Anstrichs forderten. Beim Dach handelte es sich um ein doppeltes Biberschwanzdach, das wegen der Wohnnutzung mit zahlreichen Gauben versehen war, was der Anlage ein pittoreskes, beinahe dörfliches Aussehen verlieh.

In den Häusern wurden drei unterschiedliche Wohnungstypen realisiert:

- zwei Zimmer, Toilette und Küche mit einer Gesamtfläche von 47,50 Quadratmetern
- drei Zimmer, Toilette und Küche mit einer Gesamtfläche von 51–59 Quadratmetern
- vier Zimmer, Toilette und Küche mit einer Gesamtfläche von 51,50–76,90 Quadratmetern

Jede Wohnung wurde mit elektrischem Licht, Kachelofen und kombiniertem Kochherd ausgestattet. Zudem bot die Anlage für jede Mietpartei einen Gartenanteil von etwa 25 bis 30 Quadratmetern Fläche, der durch eine Ligusterhecke parzelliert war. Die Gesamtbaukosten beliefen sich auf 4.993.757,74 Mark und lagen damit etwa 470.000 Mark unter der veranschlagten Bausumme¹².

Zur Erbauungszeit der Anlage war deren Umgebung nur spärlich bebaut. Erst 1899 wurden die südlichen Vororte Nürnbergs in das Stadtgebiet einge-

Neubauten in der Katzwanger Straße (heute Pillenreuther Straße), der Blick geht Richtung Frankenstraße. Bereits um 1900 wurden vierstöckige Wohngebäude für die Fabrikarbeiter geschaffen, die später die Nachbarschaft der Wohnanlage Schillingstraße prägen sollten. Fotografie 1901.

Luftaufnahme des Werkgeländes der MAN, die erst um die Jahrhundertwende von Wöhrd in den industriell geprägten Süden in Rangierbahnhofs-nähe umgezogen war und des noch unbebauten Hasenbucks (rechts). In nächster Nähe zur Wohnanlage Schillingstraße (zentral am oberen Bildrand) befanden sich weitere große Fabriken. Fotografie 1921.



gliedert und die Stadt setze ihre Bauplanung, die bereits vor den Eingemeindungen erarbeitet wurde, schrittweise um. Die Umgebung des neuen Wohnblocks war hauptsächlich durch die Fabriken Siemens-Schuckert an der Landgrabenstraße (Steinbühl) und vor allem durch die MAN an der Frankensstraße sowie deren Werksiedlungen geprägt. Durch diese Wohnanlagen gab es in dem Viertel bei Fertigstellung der Wohnanlage Schillingstraße bereits eine gut ausgebaute Infrastruktur mit Läden für den täglichen Bedarf, Schulen und Wirtshäusern.

Erstbezug und Anfangsjahre

In den Monaten Oktober und November 1920 waren die Wohnungen schließlich fertiggestellt und konnten von den Mietern bezogen werden. Der erste Einzug erfolgte am 12. Oktober 1920¹⁵, also etwa ein Jahr nach Baubeginn. Ein Blick in die Einwohnerbücher zeigt, dass in den Wohnungen überwiegend städtische Bedienstete und ihre Familien eine Bleibe fanden.¹⁴ Die Mietpreise betragen in den ersten beiden Jahren nach Erbauung rund 11 Mark pro Quadratmeter. Damit entsprach der Preis der Durchschnittsmiete in Nürnberg¹⁵. Es ist davon auszugehen, dass die Wohnungen nicht von sozial besonders schwachen Familien bewohnt wurden.

Das Leben in der Wohnanlage wurde durch eine Hausordnung, die erstmals 1920 beschlossen wurde, geregelt. So war es beispielsweise »strengstens verboten, in den Küchen, Stuben, Kammern und Vorplätzen Holz zu hacken, Wäsche zu waschen oder zu trocknen, auf den Gängen und Treppen auszuspucken und die Türen heftig zuzuschlagen [...]«¹⁶. Da die Hausordnung noch vor Bezug der Wohnungen im Oktober 1920 erlassen wurde, kann man an diesem Dokument die allgemeinen Probleme in Miethäusern der Zeit ablesen. Neben der Versorgung mit passendem Brennholz, die für alle Wohnpar-



Die Treppenhäuser waren schlicht gestaltet, wobei auf schmückende Elemente wie beim Treppengeländer oder der Bordüre über dem Ölanstrich nicht verzichtet wurde. Fotografie 1921.

Eine der neuen städtischen Kleinwohnungen wurde als Musterwohnung eingerichtet, hier eine Aufnahme des Schlafzimmers, Fotografie 1921.



Fotografie 2015.

teien aufgrund der Beheizung mit Kachelöfen notwendig war, lassen sich in der Hausordnung vor allem Befürchtungen von großer Lärmbelastung ablesen. In §11 heißt es hierzu: »Zanken und Streiten, unnötiges Geräusch, Geschrei, dann alle lärmenden Spiele oder lästiges Umhertreiben der Kinder ist zu vermeiden, ebenso alles, was die Ruhe der übrigen Mitbewohner ungebührlich stört. Es ist insbesondere verboten, nach 10 Uhr abends Musikinstrumente zu spielen oder zu singen.«¹⁷

Zur Durchsetzung der Hausordnung und zur Instandhaltung der Gebäude wurde 1921 ein Hausmeister eingesetzt. 1922 wurde zudem ein zweiter Hausmeister bestellt, da das nebenberufliche Amt für die 19 Häuser nicht alleine von einer Person ausgefüllt werden konnte. Für die Arbeit an und in den Gebäuden erhielten die beiden Hausmeister 50 Mark pro betreutes Gebäude im Jahr. Dass die Hausmeister ihren Dienst versahen, wird an etlichen Quellen deutlich. So führten sie immer wieder Beschwerde über Hausbewohner bei der Stadt, beispielsweise, »weil von den Kindern der Mieter fortgesetzt Beschädigungen der gärtnerischen Anlagen vor den Häusern vorgenommen werden« oder »die Mieter nach der Benützung des Waschbodens häufig die Fenster in demselben zu schließen vergessen«¹⁸. Neben diesen alltäglichen Vorfällen fällt auf, dass obgleich die Häuser erst vor Kurzem errichtet worden waren, einige bauliche Mängel an die Stadt als Trägerin der Gebäude herangetragen wurden. So musste 1922 der zur Umzäunung genutzte Draht erneuert werden, außerdem meldete der Hausmeister eine undichte Stelle im Dach und eine defekte Waschhaustür.¹⁹ 1923 wurden die Mieter wegen Feuchtigkeit in den neuerbauten Häusern auf disziplinierteres Lüftverhalten hingewiesen, außerdem gab es einen Wasserrohrbruch, der größere Reparaturarbeiten nötig machte.

1925 wurden schließlich die ungepflasterte Gehwege vor den Häusern teilweise mit Klinkern versehen. Grund hierfür war »der äußerst lebhafteste Verkehr an diesen Straßen durch Schulkinder, die aus den westlich gelegenen Wohnbauten zum Sperber- und Luther-Schulhaus gehen, u[nd] durch die Arbeiter und Angestellte der Fabriken«²⁰, der bei schlechtem Wetter die Wege wegen des Matsches kaum passierbar machte. Doch nicht nur die belebte Stimmung im Viertel durch die nahen Fabriken spiegelt sich bei der Auseinandersetzung mit der Wohnanlage, auch die soziale Not, die sich in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre in der gesamten Weimarer Republik nochmals verschärfte, findet sich in den Quellen, die den Wohnblock betreffen, wieder. So ging beim Stadtrat immer wieder die Bitte der Bewohner ein, elektrische Türschließer an den Haustüren anzubringen, da »in letzter Zeit durch Hausierer und Bettler eine sehr starke Belästigung freundlicher Inwohner [...]«²¹ zu verzeichnen sei. Außerdem kam es häufiger zu Konflikten, weil Mieter ihre Wohnungen zur Deckung ihrer Lebenshaltungskosten Untermieter ohne Genehmigung aufnahmen oder Anträge für die Aufnahme von Untermietern stellten, die in der Regel abgelehnt wurden. In diesen Anträgen erfährt man einiges über die Situation der Mieter wie auch der potentiellen Untermieter: »Meine l[ieben] Herren, die Zeiten sind ja jetzt so schlecht, daß man alles zusammen nehmen muss, um sich einigermaßen redlich durchzuschlagen. Ich bin Familienvater (Frau & zwei Kinder) verdiene wöchentlich 32 M[ark] [...] Ich bin der alleinige Ernährer, denn meine Frau verdient auch nichts. Deshalb bin ich zur Aufbringung der Miete gezwungen, zu vermieten. Mein Untermieter (Herr) welcher sehr anständig und ruhig ist, wüßte auch nicht wohin, da er zur Zeit arbeitslos ist. [...]«²². Aufgrund der Häufung der Anträge in den Jahren 1930/31 lässt sich auf eine schwierige Situation vieler Personen in Nürnberg in Folge der Weltwirtschaftskrise schließen.



Fotografie 2015.



NS-Zeit, Krieg, Zerstörung und Wiederaufbau

Auch für die Zeit des Nationalsozialismus finden sich in der Überlieferung der Wohnanlage Schillingstraße aufschlussreiche Zeugnisse zur Alltagsgeschichte ihrer Bewohner. Dabei steht in den städtischen Quellen vor allem ein Konflikt um die Nachbesetzung eines Hausmeisterpostens im Vordergrund: Der kriegsversehrte Karl Fehn wollte die Nachfolge des alten Hausmeisters Anton Schäffer antreten, allerdings wurde einem Konrad Dierlein der Vorzug gegeben, da »Mieter Fehn [...] nach unseren Erfahrungen als Querulant bekannt ist und für einen solchen Posten als durchaus ungeeignet bezeichnet werden muß. Fehn ist mit einem Teil der Mieter verfeindet.«²³ Im Vorfeld hatte Fehn versucht, durch direkte Kontaktaufnahme mit dem Oberbürgermeister und unter Unterstützung des Vereins Deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegshinterbliebener e.V. die Stelle zu erhalten. Interessanterweise argumentiert Fehn wenige Monate nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten nicht nur mit seiner Kriegsversehrung, sondern immer wieder auch mit seiner politischen Gesinnung: »Ich bin 70% Kriegsbeschädigt, zwei minderjährige Kinder. [...] und ich bin schon viele Jahre ohne Arbeit. Seit April [19]32 Mitglied der NSDAP und seit Oktober 23 aktiv [sic] beim Sturm R[egiment] 11/14.«²⁴ Nach Vergabe des Postens an Dierlein schreibt Fehn erbost an die Stadtverwaltung und beschwert sich über die Besetzung des Hausmeisterpostens. Dabei äußert er auch Zweifel an Dierleins politischer Gesinnung und versucht diesen so in Diskredit zu bringen. Außerdem verunglimpft er in dem Schreiben den vorherigen Hausmeister Schäffer, mit dem er schon länger einen nachbarschaftlichen Konflikt, der sogar vor Gericht gelandet war, ausgetragen hatte. Der Wortlaut seines Schreibens vom 16. April 1934 in origina-



Die meisten Gebäude der Wohnanlage blieben im Krieg bis auf kleinere Einschlagspuren in der Fassade unversehrt. Fotografie 1949.

Kriegsschäden am Gebäude Galvanistraße. Fotografie 1949.



ler Orthographie lautet: »Ich weis Oberführer wen sich ein alter S.A. Kämpfer an Ihnen wendet, das er gehört wird und ihm geholfen wird. Nach Gründung des dritten Reiches, mußte ein alter Anhänger der Marxisten den Posten als Hausmeister des städtischen Häuserblocks Katzwangerstr.-Schillingstr. aufgeben. Ich als alter S.A. Kämpfer und Schwerkriegsbeschädigter habe mich um die Stelle beworben. Oberführer sie sprachen am 8. März [...] zu den Kriegsbeschädigten, in Ihrer Rede hörte ich den Satz, wenn sich zwei um eine Stelle bewerben, erhält der Schwerbeschädigter den Vorzug. Die Beamten der Grundstück-Verwaltung scheint, richten sich nicht danach, sonst hätte es nicht vorkommen dürfen, dass Herr Dierlein den Vorzug bekommt. Herr Dierlein wird als städtischer Pensionist mit seiner Familie noch nicht die Not verspürt haben a[ll]s ich mit meiner Familie. Was hat Herr Dierlein für die Bewegung geopfert? Er gehört nicht einmal der Bewegung an und was war Herr Dierlein vor der Revolution?«²⁵ Mit den getroffenen Aussagen legt dieses Schreiben Zeugnis darüber ab, wie schnell der Nationalsozialismus den Weg in die Köpfe von Teilen der Bevölkerung gefunden zu haben scheint. Ob Fehn dabei aus politischer Überzeugung oder nur zum Ziele der persönlichen Bereicherung agierte, ist nicht festzustellen. Deutlich wird vor allem, dass der abgelehnte Bewerber Hoffnung in seine anklagenden Aussagen steckte, bezüglich der Stellenbesetzung etwas zu erreichen. Die große Rolle der Politik in seiner Begründung und auch der diffamierende Ton sagt etwas darüber aus, auf welche Weise Fehn glaubte der Stadtverwaltung zu gefallen und damit, welche undemokratischen Konventionen auf der Mikroebene zum Einsatz kamen.

Auch wenn Fehns Beschwerdebrief bei der Stellenbesetzung erfolglos blieb – sein Ansinnen wurde u.a. abgelehnt, weil »er den Posten nur anstrebt um die

Nochmals die kleineren Schäden nach den Luftangriffen des Zweiten Weltkriegs am Wohnblock Galvanistraße. Fotografie 1949.



missliebigen [Nachbarn] entsprechend [zu] schikanieren«²⁶ –, taucht er in den folgenden Jahren immer wieder als konfliktbelastete Person in den Quellen auf. So geht aus einer Beschwerde des alten Hausmeisters, Schäffers, hervor, dass Fehn ihm gedroht hätte »ich [werde] an den Stadtrat schreiben daß Sie bei Kohl die Fahnen runtergerissen haben«²⁷. Neben dem schwierigen Charakter Fehns ist diese Aussage auch ein Beleg für die Beflaggung der Häuser mit Hakenkreuzfahnen während der Zeit des Nationalsozialismus.

Während des Zweiten Weltkriegs war die Nürnberger Südstadt aufgrund der zahlreichen ansässigen Fabriken, die teilweise für die Rüstungsindustrie fertigten, von zahlreichen Fliegerangriffen betroffen. Während dieser Angriffe dienten die Keller der Wohnanlage den Bewohnerinnen und Bewohnern als Luftschutzraum. Bemerkungen in den Akten wie »im städtischen Anwesen Galvanistraße 58 brennt das Licht im Keller nicht mehr«²⁸ bekommen unter diesen Vorzeichen eine große Bedeutung, mussten die Anwohner dann doch bei Fliegeralarm im Dunklen in den dortigen Luftschutzräumen sitzen. Die Kriegsschäden, die die Wohnanlage davon getragen hat, waren dabei im Vergleich zu den schweren Zerstörungen in der näheren Umgebung überschaubar. Der Zeitpunkt der Zerstörungen lässt sich dabei aus den Quellen nicht eindeutig rekonstruieren, es ist aber zu vermuten, dass die Schäden beim Bombenabwurf am 29. August 1942 entstanden sein dürften, da an diesem Tag ein Gebäude in unmittelbarer Nachbarschaft (Schillingstraße 2) nachweislich total zerstört wurde.²⁹ Vor allem die Gebäude Sperberstraße / Ecke Schillingstraße trugen Schäden³⁰ davon, wobei das Haus Sperberstraße 63 als Totalschaden zu bezeichnen war. Auch das Gebäude Sperberstraße 65 wurde schwer beschädigt: Während die östliche Gebäudehälfte weiter bewohnbar

**Zerstörtes Gebäude in
der Sperberstraße 63
und 65. Fotografie 1949.**





blieb, waren die Schäden an der westlichen Gebäudehälfte so schwer, dass dort sogenannte »Restbauwerke« entfernt werden mussten, bevor der Wiederaufbau der zerstörten Häuser beginnen konnte. Die Räumung³¹ fand im November 1951 durch die Fränkische Baugesellschaft Roger und Schneider K.G. statt. Allein für das Gebäude Sperberstraße 63 betrug die zu räumende Schuttmenge 100.000 Kubikmeter.

Nachdem die Anlage wegen der Kriegsschäden nicht durch alle Mieter bewohnt werden konnte und damit einige Gartengrundstücke ungenutzt blieben, wurden diese von der Stadt an Personen, die nicht in der Anlage lebten, für einen Preis von fünf D-Mark zzgl. Wassergeld vermietet.³² Der Wiederaufbau der zerstörten Häuser war im Frühjahr 1952 abgeschlossen und die Wohnungen konnten in der Folge wieder von städtischen Bediensteten bezogen werden.

Wiederaufbau der zerstörten Gebäude in der Sperberstraße. Fotografien 1951/52.

Von den 1960er Jahren in die Gegenwart

Die Bewohnerstruktur blieb auch in den 1960er und 1970er Jahren sehr ähnlich, wenngleich ein Großteil der Häuser – mit Ausnahme der Gebäude Sperberstraße 61 und 63 sowie Katzwanger Str. 58 (bzw. Pillenreuther Str. 128) – zum 1. Januar 1962 im Zuge einer Stammkapitalerhöhung der Wohnungsbaugesellschaft der Stadt Nürnberg (wbg) übertragen wurde.





Annemarie Goller, die von 1960 bis zum Abbruch 2016 in der Anlage lebte und genauso wie ihre Tochter Sybille Bernet, die in der Anlage aufwuchs und ebenfalls bis 2016 dort lebte, im Zuge dieser Dokumentation für eine Befragung zur Verfügung stand, beschreibt die Bewohner als »Lehrer, Zollbeamte und Finanzbeamte«. Sie und ihr Mann, der ebenfalls bei der Stadt tätig war, erlebten als junges Ehepaar das Leben in der Wohnanlage als stark von nachbarschaftlicher Sozialdisziplinierung durchzogen, wie es ganz typisch für eine Siedlung in den 1960er Jahren war. Hausordnung und Ruhezeiten wurden nicht nur vom Hausverwalter, sondern auch von den älteren Nachbarn genau überwacht. Aber nicht nur die Reinigung des Hauses durch die Wohngemeinschaft wurde genau reglementiert. Beispielsweise stand auch in stets gleichem Rhythmus jeder Partei jeweils eine Woche das Waschhaus und der Wäscheboden zur Verfügung.

Zur Nahversorgung gab es, bedingt durch die sich immer weiter verdichtende Besiedlung des Viertels vom Kramladen bis zum Milchmann zahlreiche Geschäfte und auch die Anbindung in die Innenstadt war bereits vor dem U-Bahn-Bau Mitte der 1970er Jahre durch die Trambahn günstig. So konnten auch die Bedürfnisse der ansässigen Südstädter in diesen vom wachsenden Wohlstand und steigendem Konsumbedürfnis dominierten Jahrzehnten gut gestillt werden.

Über 50 Jahre lebten Annemarie Goller und ihre Tochter Sybille Bernet in der Wohnanlage. Fotografien 2017 und 2005.

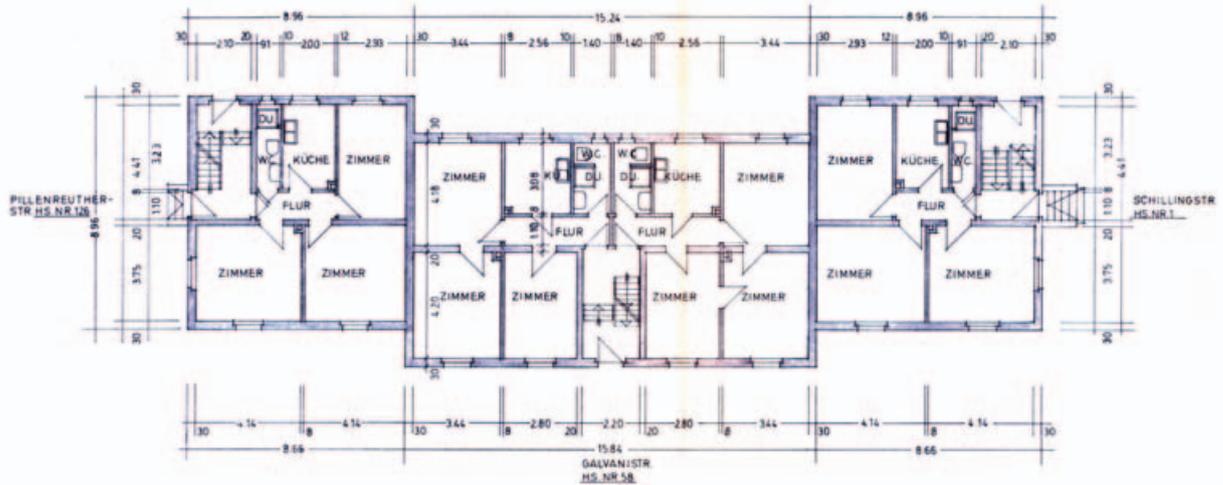
Eingang des Hauses Schillingstraße 11. Fotografie 2005.



Blick auf die Wohnanlage an der Ecke Pillenreuther-/Sperberstraße. Fotografie 2005.

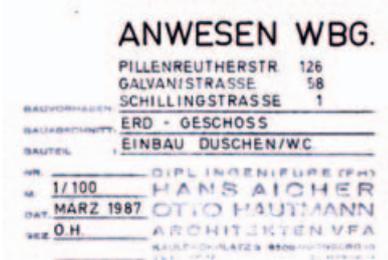


Impressionen der Wohnanlage: Blick auf die Gebäude an der Pillenreuther Straße von der Straße (oben) und vom Hof (unten). Fotografien 2005.



Bis der Komfort in den Wohnungen erhöht wurde, vergingen allerdings noch einige Jahre. Erst 1987 wurden die schmalen Toilettenräume der Wohnungen durch Versetzung der Wände zur Küche hin erweitert und Duschbäder eingebaut. Vorher waren die Mieter auf Zinkbadewannen angewiesen, für die man das Wasser erst auf dem Herd – in der Regel handelte es sich hierbei mittlerweile um Kohleherde – erwärmen musste. Insbesondere im Sommer wird dieses Vorgehen von den beiden ehemaligen Mieterinnen als sehr unangenehm beschrieben, musste doch extra für das Erhitzen des Wassers der Ofen angeschürt werden, was die Temperatur in der Küche insgesamt nach oben steigen ließ.

In dieser Zeit der elementaren Umbauten, die im Vergleich zum Wohnstandard der Zeit sehr spät kamen, änderte sich die Bewohnerstruktur der Häuser allmählich. Zunehmend zogen vor allem Leute in die Siedlung, die wenig Geld für ihren Lebensunterhalt zur Verfügung hatten. Während in den vorherigen Jahrzehnten die Bewohner sehr lange in der Anlage lebten, kam es nun zu einer steigenden Fluktuation der Mieter und die Hausgemeinschaft wurde zunehmend anonym. Dies manifestierte sich beispielsweise darin, dass in den 1990er Jahren nicht mehr jede Mietpartei von ihrem Garten Gebrauch



Grundriss des Gebäudes Galvanistraße 58. Durchgangszimmer und kleine Bäder minderten die Marktfähigkeit der Immobilien. Grundriss 1987.





machte und auch die Hausordnung nicht mehr konsequent durchgeführt wurde, was schließlich zu einer Auslagerung dieser Dienste durch den Vermieter führte.

Doch vor allem die Bewohner und Bewohnerinnen der Häuser, die weiterhin der Stadt Nürnberg gehörten, trugen zur Wahrnehmung der Siedlung als sozialer Brennpunkt bei. In diesen Gebäuden, die im Laufe der Zeit durch Außendämmmaßnahmen energetisch saniert wurden, brachte die Stadt wohnungslose und sozial sehr schwache Familien zur Kurzzeitunterbringung unter.

Da sowohl die Bausubstanz als auch die Wohnungen weder von der Stadt noch der wbg seit den 1990er Jahren weiter saniert wurden, verschlechterte sich der Zustand wie auch der Ruf der Anlage im neuen Jahrtausend zusehends. Spielende Kinder und gepflegte Gärten wurden im Innenhof der Anlage immer seltener und Wildwuchs prägte das Areal. Zudem wurde deutlich, dass die technischen Anlagen den Bedürfnissen einiger Bewohner nicht mehr entsprachen, da beispielsweise ausländische Mieter ihre Wohnungen mit unprofessionell montierten Satellitenschüsseln versahen, um die von ihnen gewünschten internationalen Programme empfangen zu können. Auch die Modernisierung der dezentralen Heizungen war den Mietern selbst überlassen.



Die Spuren des Verfalls zeigten sich kurz vor dem Abriss an allen Ecken und Enden. Fotografien 2016.

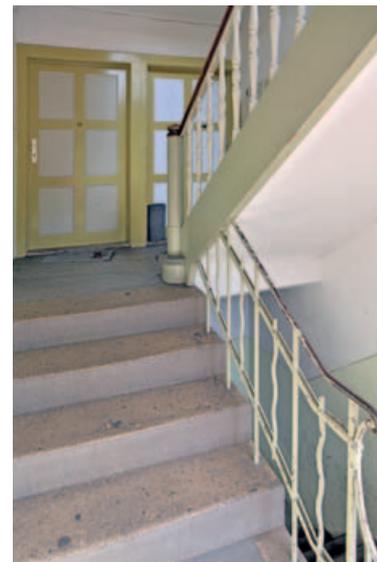
Die drei städtischen Gebäude (im Bild Sperberstraße 61 und 63) wurden zuletzt von der Stadt Nürnberg für die Kurzzeitunterbringung von Wohnungslosen genutzt. Fotografie 2005.



Alt oder neu? Der Weg zum Abriss

Nachdem der Zustand der Häuser sich wie beschrieben in vielerlei Hinsicht immer weiter verschlechterte, musste die wbg handeln. Man sah sich auf Vermieterseite unter anderem mit folgenden Problemen konfrontiert: Aufgrund der verwendeten Materialien in der Erbauungszeit und dem Ausbleiben von Sanierungsmaßnahmen in der Folge bildeten sich vertikale Risse in der Fassade und den Treppenhäusern. Außerdem hatten die Häuser aufgrund ihrer ungedämmten Fassaden und Kellerdecken einen sehr niedrigen energetischen Standard. Zudem drang in den Keller Feuchtigkeit ein und das Risiko der Schimmelbildung war im gesamten Haus sehr hoch. Die veralteten Elektroinstallationen sowie die nur 12 Zentimeter starken Zwischenbände entsprachen nicht den modernen Brandschutzvorgaben.

Neben diesen sicherheitsrelevanten Aspekten entsprach auch der Wohnkomfort nicht modernen Idealen. So lag die Raumbreite der Duscbäder bei nur 1,40 Metern und auch sonst waren die Zimmer eher klein geschnitten, wobei einige Räume nur über andere Zimmer betreten werden konnten. Seitens der wbg wurde deshalb sowohl ein Abriss als auch ein Umbau der Wohnungen diskutiert. Man entschied sich dann aus mehreren Gründen gegen eine Sanierung und damit für den Abruch. So konnten etwa die Wohnungsschnitte kaum verändert werden, damit wäre auch das Problem der Durchgangszimmer sowie der sehr kleinen Bäder weiterhin bestehen geblieben. Auch der Wunsch nach Schaffung von barrierefreiem Wohnraum wäre innerhalb der alten Bausubstanz nur mit sehr hohem Aufwand zu realisieren gewesen. Aus diesen und weiteren Gründen wäre eine Sanierung nach marktfähigen Kriterien für die wbg nicht wirtschaftlich vertretbar gewesen. Man



Treppenhaus des Gebäudes Sperberstraße 67 kurz vor dem Abruch. Fotografie 2016.

Luftaufnahme der Anlage von Nordosten. Fotografie 2015.

Experten wollen das Ensemble erhalten

Stadtbild Initiative Nürnberg bescheinigt der Wohnanlage Schillingstraße „hohe architektonische und historische Bedeutung“

VON VOLKAN ALTUNORDU

Vertreter der Stadtbild Initiative Nürnberg haben bei einer Tour durch die Anlage Schillingstraße gezeigt, warum das historische Ensemble für sie unbedingt erhaltenswert ist.

Sobald Irini Georgas (*Name geändert*) die Männer und Frauen sieht, die da durch „ihre“ Wohnanlage wandeln und die Häuser unter die Lupe nehmen, kennt die Endfünfzigerin kein Halten mehr. Sie geht auf die Gruppe zu und stellt sie sichtlich erregt zur Rede: „Wie so wollen Sie unsere Häuser abreißen? Warum dürfen wir nicht bleiben?“

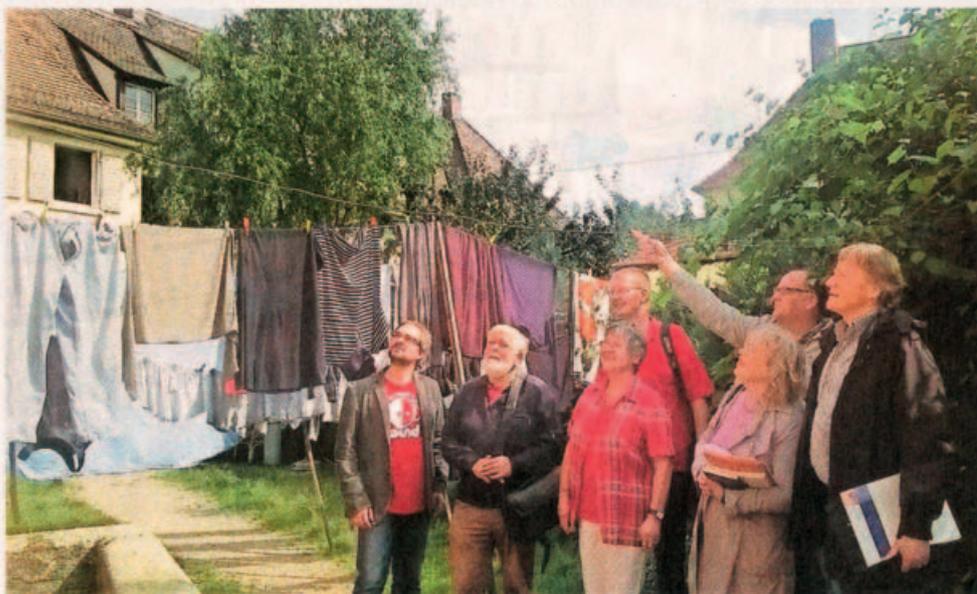
Als sie Elmar Hönekopp aufklärt, dass sie Vertreter der Stadtbild Initiative Nürnberg sind, die sich für den Erhalt des Ensembles einsetzt, ist sie besänftigt, aber noch lange nicht fertig mit ihrer Ansprache: „Ich lebe 30 Jahre hier und will hier auch bleiben. Genau so wie meine Nachbarn“, sagt Irini Georgas. Zudem, so die Griechin, „sind das doch gute Häuser und das ‚Kaputtmachen‘ kostet auch viel Geld!“

Für die Initiative sind es mehr als nur „gute Häuser“. Die Anlage sei ein „wichtiges Zeugnis des Reformwohnungsbaus“, sagt Hönekopp, und Teil einer Kette von Siedlungen wie Gartenstadt, Werderau, Rangierbahnhof, Loher Moos und Fliegiersiedlung. „Durch einen Abriss ginge ein wichtiges Glied der Kette verloren“, so Barbara Kreis, Professorin für Architektur an der Georg-Simon-Ohm-Hochschule.

Besserer Zustand

Wie ähnliche Siedlungen in München oder Erlangen gehöre die Anlage im Gartenstadt-Konzept längst unter Denkmalschutz gestellt und saniert. Dass die Bausubstanz dafür zu mangelhaft ist, mag Barbara Kreis nicht glauben: Schlackensteine beispielsweise seien nicht – wie von der wbg dargestellt – „minderwertiges“, sondern ein damals übliches und häufig verwendetes Baumaterial. So zum Beispiel auch in den historischen Häusern im Loher Moos, wo die Expertin selbst wohnt. Auch an der handwerklichen Ausführung kann sie keine Mängel erkennen.

Der sanierungsbedürftige Zustand der Häuser ist für Kreis und Hönekopp sogar fast ein Glücksfall: Im Gegensatz zu anderen historischen Wohnanlagen, „die in den 70er Jahren verschandelt wurden“, so die beiden, sei hier vieles noch im Original-Zustand. So etwa die Haus- und Wohnungstüren, de-



Breite Front gegen den Abriss: Stefan Schwach (2. v. r.) sieht sich mit Sebastian Gulden (v. l.) Reinhard und Gabriela Hahn, Wolf Hergert, Barbara Kreis und Elmar Hönekopp von der Stadtbild Initiative Nürnberg im grünen Innenhof der Anlage um. Foto: Volkan Altunordu

nen Sebastian Gulden bescheinigt, dass sie hochwertiger seien als viele moderne Türen.

Kunsthistoriker Gulden weist auch zurück, dass die Anlage sich nicht ins Stadtbild einfüge. Die Bebauung auf der gegenüberliegenden Seite der Pillenreuther Straße orientiere sich deutlich sichtbar in Form und Höhe an der Anlage Schillingstraße. Selbst die Baulinie der denkmalgeschützten Villa an der Ecke Sperberstraße, so Gulden, halte sich strikt an die der Siedlung.

Doch aus Sicht der Initiative sprechen nicht nur die „hohe architektonische, historische und städtebauliche Bedeutung“ der Anlage für einen Erhalt. Auch die Belange der Mieter, die dort teils seit Jahrzehnten wohnen, sind ihnen wichtig. Denn nach einem Neubau, so Reinhard Hahn, Vize-Vorsitzender der Altstadtfreunde, werden sich die meisten nicht mehr leisten können, dort zu wohnen. „Es kommt zur Gentrifizierung des Areals.“

Dabei habe die von Bäumen gesäumte Siedlung mit ihren idyllischen Gartenparzellen heute ein durchaus intaktes soziales Gefüge, mit „vielen Langzeitmietern, die sich mit ihrer Anlage identifizieren“, weiß Barbara Kreis. Dass die

einstigen Gemüsegärten verwildert und der Innenhof auf den ersten Blick chaotisch wirken, ficht sie nicht an. Auf eine der zahlreichen Wäscheleinen deutend sagt sie: „Das ist zum Beispiel eine der Nutzungen die die Erbauer damals im Sinn hatten.“

Neben historischem Wert hätte die Anlage auch viel Zukunftspotenzial, sind sich die Anwesenden einig. Auch „alternative Wohnformen“ wie Mehrgenerationenwohnen oder „Urban Gardening“-Projekte mit Anwohnern seien vorstellbar, schwärmt Barbara Kreis.

Daher appelliert die Stadtbild Initiative Nürnberg auch an das soziale und historische Gewissen der wbg, das sie andernorts bereits unter Beweis gestellt habe: „Bei der Sanierung der Siedlung Ostendstraße hat die wbg jüngst gezeigt, dass sie ihre Tradition

hochzuhalten weiß“, sagt Elmar Hönekopp.

Das Plädoyer der Initiative für einen Erhalt der Siedlung Schillingstraße ist aber nicht nur an die wbg gerichtet, stellt er klar: Auch die Stadträte und

allen voran der Oberbürgermeister sollten in dieser Angelegenheit „nochmal in sich gehen“. Denn, einfach hinnehmen, so Hönekopp, werde man den Abriss nicht: „Wir bleiben auf jeden Fall am Ball!“



Wie diese historische Aufnahme zeigt, dienten die Gartenparzellen der Siedlung zur Selbstversorgung und Erholung. Foto: Privat (Stefan Schwach)

befürchtete daher, dass sich bei einer Instandsetzung der Wohnungen keine soziale Durchmischung der Mieterschaft, die für das gesamte Quartier wünschenswert wäre, zustande komme. Auch kalkulierte die wbg bei Sanierung der Fenster, Dämmung der Fassade, Erneuerung und Dämmung des Daches, Einbau von Zentralheizung und Lüftungsanlage, Erneuerung der Bäder und Elektrik sowie der Haus- und Wohnungstüren wie der Treppenhäuser einen höheren Grundmietpreis als bei einem teilweise geförderten Neubau der Wohnanlage.

Die Entscheidung für den Abriss wurde durch den fehlenden Denkmalschutz der Anlage ermöglicht. In einem diesbezüglichen Schreiben des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege vom 20. Dezember 2012 an die wbg heißt es hierzu: »Angesichts dieser baulichen Eingriffe [Anm. gemeint sind unter anderem die Kriegsschäden] und der insgesamt bescheidenen baulichen Qualität reicht unter Zugrundelegung eines bayernweiten Maßstabes die Bedeutung der Kleinwohnanlage nicht aus, um nach Art. I DSchG einen Nachtrag als Baudenkmal zu begründen.«

Im Zuge der öffentlichen Informationen über den Architekturwettbewerb für einen Neubau und seine Ergebnisse veranstaltete die wbg einen Workshop und eine Ausstellung für die Bewohner und künftige Interessenten. Trotzdem formierte sich im Laufe des Jahres 2014 Widerstand einiger Bewohner der Wohnanlage sowie gesellschaftlicher Initiativen. Neben einer Online-Petition setzte sich auch die Nürnberger Stadtbild-Initiative für den Erhalt der Gebäude ein. In dieser Initiative sind Vereine, Institutionen und Privatpersonen zusammengeschlossen, die die Entwicklung des Stadtbildes kritisch begleiten. Die Argumente der Stadtbild-Initiative für den Erhalt der Gebäude zielten vor allem auf folgende drei Punkte ab: Erstens auf die hohe architektonische,



In der Lokalpresse wurde ausführlich über den Protest gegen den Abbruch berichtet. Stadtanzeiger Süd der Nürnberger Nachrichten vom 10.09.2014.



An der fast 100 Jahre alten Wohnanlage in der Schillingstraße zeigt sich das Spannungsfeld, im dem die wbg, aber auch andere Wohnungsgesellschaften stehen: Die Siedlung soll Neubauten und mehr Wohnungen weichen. Foto: Pfrogner

VON ANDREAS FRANKE

Die städtische Wohnungsbaugesellschaft wbg steht unter Druck. Mieter der fast 100 Jahre alten Wohnanlage Schillingstraße, die abgerissen werden soll, fordern den Erhalt der Siedlung. Zugleich hat die wbg den Auftrag, (neuen) bezahlbaren Wohnraum zu schaffen. Sie muss ihren alten Bestand modernisieren und ein gutes Betriebsergebnis vorweisen. Ein gewaltiges Spannungsfeld.

Die Mieter in der Schillingstraße haben prominente Unterstützung bekommen. Die „Stadtbildinitiative Nürnberg“, in der unter anderem Architekten, Stadträte verschiedener Parteien, Bau- und Kunstexperten, die Altstadtfreunde, Geschichte für Alle und der Verein Baulust vereint sind, fordert die wbg auf, den 1919/20 errichteten Wohnkomplex nicht abzureißen, sondern zu sanieren. Mittlerweile gibt es (*wie berichtet*) auch eine Online-Petition. Gerät hier die städtische Wohnungsbaugesellschaft zunehmend in die Defensive?

„Unsere Hauptaufgabe ist es, den Wohnungsbestand zu erhalten“, betont wbg-Geschäftsführer Ralf Schekira im Gespräch mit unserer Zeitung. „Dann können wir die Entwicklung eines Quartiers am besten betreiben.“ Er nennt als Beispiel die Wohnanlage in St. Johannis, wo 25 Millionen Euro in die Modernisierung investiert werden. Als Vorbild für künftige Quartiersentwicklung dient ihm die Plauener Straße am Nordostbahnhof.

Hier gebe es nicht nur verschiedene Wohnformen, etwa für Senioren oder Alleinerziehende, sondern auch einen Betreuungszentrum und eine neue Kindertagesstätte. Diese verschiedenen Bausteine würden auch bei Vorhaben in der Johannisstraße, in der Bertha-von Suttner-Straße oder in Mögeldorf wichtige Funktionen für die Bewohner übernehmen.

Dazu gehört für ihn ein unterschiedliches Mietniveau, um verschiedenen sozialen Schichten im Quartier Platz bieten zu können. Dies spielt auch bei der Modernisierung in der „Parkwohnanlage“ aus den 1950er/60er Jahren in Sündersbühl eine Rolle. Hier geht es über Jahre um Investitionen von 100 Millionen Euro.

Dabei wählt die wbg drei verschiedene Stufen der Modernisierung. Nach einer Basismodernisierung steigt die Miete um 60 Cent pro Quadratmeter, nach einer Vollmodernisierung schon um 1,50 Euro. In beiden Fällen können die Mieter während der Arbeiten sogar in den Wohnungen bleiben. Während bei dem Umbau von weiteren Einheiten ein Auszug unvermeidbar sei, so Schekira, da Grundrisse in den Wohnungen verändert würden und das Gebäude auch aufgestockt werde. Danach beträgt die Kaltmiete 9,50 Euro. Der Schnitt in der Anlage liegt derzeit bei 5,90 Euro.

Manager wehrt sich

Der kommunale Wohnungs-Manager wehrt sich gegen den Vorwurf, mit dem geplanten Abriss der Wohnanlage zwischen Schilling- und Pillenreuther Straße den „einfachsten und bequemsten Weg“ für das Unternehmen zu gehen. Man habe vorher gründlich abgewogen, ob eine Sanierung möglich ist oder abgerissen werden soll, versichert er.

„Eine Modernisierung, bei der die Mieter dort wohnen bleiben, wäre wegen der alten Bausubstanz nicht möglich“, erklärt Schekira. Es handelt sich um etwa 150 Mieter in 71



wbg-Geschäftsführer Ralf Schekira. Foto: Roland Fengler

Wohneinheiten. Sie hätten auf jeden Fall die Gebäude verlassen und umziehen müssen. Herausgekommen wäre dann „nur ein Kompromiss“, denn es sei nicht möglich, wegen der niedrigen Bauhöhen und kleinen Räume Barrierefreiheit zu schaffen. „Daher haben wir uns für Abriss und Neubau entschieden“, sagt der Geschäftsführer. Statt der bisher 71 würden künftig 130 bis 140 Wohnungen geschaffen, ein Drittel davon gefördert.

Schekira: „Wenn mehr Wohnraum benötigt wird, dann macht es doch Sinn, diesen in einem innerstädtischen Quartier zu schaffen.“ Vor allem spricht aus Sicht der wbg ein weiterer Grund dafür, genau an dieser Stelle mehr Wohnungen zu schaffen, was ja eine Forderung der Politik im Rathaus ist. „Wir müssen den Grund nicht erst teuer kaufen“, so Unternehmens-Sprecher Dieter Barth. Denn ein Kauf treibe die späteren Mieten in die Höhe, was wiederum dem Auftrag widerspricht, bezahlbaren Wohnraum zu schaffen.

Derzeit liegt laut Barth die Durchschnittsmiete bei der wbg bei 5,67 Euro pro Quadratmeter. Das ist rund ein Euro unter dem Durchschnittspreis im Mietspiegel. Es gebe in Nürnberg nur noch äußerst wenige freie Grundstücke, betont er. Nicht nur die wbg, auch andere Wohnungsbaugesellschaften seien daher gezwungen nachzuverdichten. „Wir nehmen unseren gesellschaftlichen Auftrag sehr ernst“, sagt Ralf Schekira. Deshalb würden bis 2020 auch 1000 neue Wohnungen gebaut werden.

historische und städtebauliche Bedeutung der Anlage, die als Zeugnis des Reformwohnungsbaus ihre Entstehungszeit in besonderer Weise repräsentiere; zweitens den hohen Wohnwert der Anlage, der sich aus dem intakten sozialen Umfeld außerhalb der städtischen Kurzzeitunterbringungseinheiten ergebe und drittens das Entwicklungspotential des Areals, das durch eine Sanierung ebenso gegeben sei wie durch einen Neubau.⁵³ Bei einem Vor-Ort-Termin im September 2014 warben Vertreter der Initiative für den Erhalt der Anlage. Politisch gab es nur wenig Gegenwind für die Neubaupläne, schließlich ist der Ausblick auf deutlich mehr neue Wohnungen zu bezahlbaren Mieten angesichts der angespannten Lage auf dem Nürnberger Wohnungsmarkt durchaus reizvoll. So stellte sich lediglich die Linke Liste aus Furcht vor stark steigenden Mietpreisen und Gentrifizierung des gesamten Viertels gegen den Neubau.

Bei einer Mieterversammlung im November 2014 kamen dann auch die von den Neubauplänen direkt Betroffenen zu Wort. Dabei ging es den meisten Anwesenden vor allem um ein Rückkehrrecht nach dem Neubau zu fairen Preisen. Die Mieter mussten schließlich in andere wbg-Wohnungen umziehen, wobei der Umzug durch den Vermieter übernommen wurde. Ein Rückzugsrecht in die neue Wohnanlage wurde von der wbg eingeräumt. Der Abriss begann im Dezember 2016. Beim Abriss der Geschossdecken wurden die Geschosskörbe sichtbar, die eine Sanierung der Bausubstanz erheblich erschwert hätten (siehe Seite 46/47). Mit der Grundsteinlegung des Neubaus der Wohnanlage am 17. Juli 2017 beginnt auf dem Areal ein neues Kapitel.



Auch die wbg bezog zu ihrem Standpunkt in der Tagespresse Stellung. Nürnberger Nachrichten vom 10.09.2014.





Der Teilabbruch offenbart die zweckentfremdeten Geschosskörbe, die ineinander geschoben wurden und so von einer tragenden Wand zur gegenüberliegenden reichten. Sie sind innen betonfrei, aber mit Beton ummantelt und mit kegelförmigen, metallenen Verschlüssen versehen. Die Konstruktion verbesserte die Statik bei geringerem Verbrauch von wertvollem Beton.





Im Dezember 2016 begannen die Abbrucharbeiten. Fotografien 2016/17.



Die Luftaufnahmen zeigen die frei gewordene Bafläche inmitten eines Umfeldes aus sehr unterschiedlichen Baustilen. Fotografien 2017.





Yourban – große Pläne für die Zukunft

Anders als bei der aus der völligen Not geborenen Errichtung der Wohnanlage 1919/20 konnten sich die Entscheidungsträger bei der Planung der neuen Anlage deutlich mehr Zeit nehmen. Zwar ist die Knappheit an bezahlbarem Wohnraum in einer wachsenden Großstadt wie Nürnberg auch 2017 noch evident, allerdings waren die Voraussetzungen für eine umsichtige Planung doch viel eher gegeben als nach den Wirren des Ersten Weltkrieges und der aus diesem resultierenden Mangelwirtschaft. Die Gründe, die zu der Entscheidung für den Neubau führten, wurden bereits dargelegt, doch wie sehen die Pläne für dieses Bauvorhaben aus und was verspricht man sich für das Quartier durch die Entscheidung, ein völlig neues Bauprojekt zwischen Pillenreuther-, Sperber-, Schilling- und Galvanstraße zu realisieren?

Bereits im Jahr 2012 wurde eine Kooperation zwischen der wbg, der Stadt Nürnberg und European – Deutsche Gesellschaft zur Förderung von Architektur, Wohnungs- und Städtebau e.V. geschlossen. European führte im Zuge dieser Kooperation einen Architektenwettbewerb, den European 12-Wettbewerb, durch, der unter anderem die Neugestaltung des Areals der Wohnanlage Schillingstraße zum Ziel hatte. Unter dem Thema »Adaptable City« sollte ein »prägnantes dynamisierendes Element urbaner Identität für die Nürnberger

Die Hofansicht des geplanten Neubaus zeigt eine klare, funktionale Formensprache. Entwurf 2014.



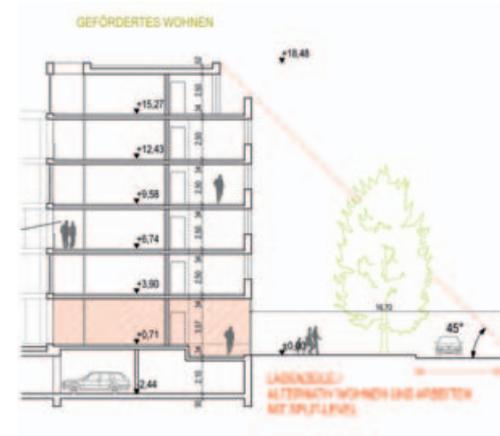
Nach Fertigstellung der neuen Anlage Ende 2018 könnte das Leben in der Schillingstraße so aussehen wie auf dieser Illustration der Architekten. Entwurf 2014.

**Neubau im Stadtbild.
In seinem Grundriss
ähnelt der geplante
Neubau der alten An-
lage stark.
Entwurf 2014.**



Südstadt«³⁴ geschaffen werden. Der Neubau sollte dabei durch die Verbindung von gefördertem Wohnen (38 Prozent) und frei finanziertem Wohnen (62 Prozent) sowie von barrierefreien Wohneinheiten die Integration und demographische Durchmischung im Stadtteil fördern. 37 Wettbewerbsbeiträge gingen bei der Jury ein, von denen acht Entwürfe schließlich auf einem internationalen Forum in Paris im November 2013 diskutiert wurden. Die Entscheidung fiel schließlich auf den Entwurf »Yourban« des Berliner Architektenbüros Fabrik B, Scharf und Wolff. Die Planungen der Architekten Christian Wolff, Benjamin Scharf und Anne Scholz sehen vor, die Struktur des historischen Vorgängerbaus mit großzügiger Grünfläche im Innenhof wieder aufzugreifen und dort einen Ort zur Freizeitgestaltung und Begegnung zu schaffen. Durch die kombinierte private wie geschäftliche Nutzung soll sich die neue Anlage in das Stadtviertel integrieren und den künftigen Mietern den Komfort und Sicherheitsstandard bieten, den die alte Anlage auch bei einem Umbau nicht mehr hätte leisten können.

Neben diesem Siegerentwurf wurden auch die Arbeiten einer Gruppe junger spanischer Architekten rund um Pau Bajet Mena mit dem Titel »Sonnenblume« sowie der Entwurf »Meet Thy Neighbor« der drei griechischen Architekten Michail Ioannis Raftopoulos, Styliani Daouti und Georgios Mitroulias ausgezeichnet.



**Querschnitt durch den geplanten Gebäudekomplex in der Schillingstraße. Durch die größere Anzahl an Stockwerken und die Tiefgarage bietet die neue Anlage deutlich mehr Wohnraum.
Entwurf 2014.**



Blick auf den Neubau
von der Galvanstraße.
Entwurf 2014.

Fazit

Beinahe hundert Jahre bot die Wohnanlage Schillingstraße ganz unterschiedlichen Bewohnerinnen und Bewohnern ein Zuhause. Nach schneller und teilweise improvisierter Errichtung durch die Stadt Nürnberg unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg trug die Anlage dazu bei, die schwere Wohnungsnot in Nürnberg zumindest ein wenig zu lindern. Die Anlage wurde dann Heimat für einige Generationen von Südstädterinnen und Südstädtern. Vor allem diese Menschen sind es dann auch, die die Auseinandersetzung mit den Gebäuden des Quartiers so spannend machen, lassen sich doch große gesellschaftliche Entwicklungen am Mikrokosmos des Zusammenlebens in der Anlage von ihrer Erbauungszeit bis zu ihrem Abriss festmachen.

Das kollektive Gedächtnis, das Bewohnerinnen und Bewohner der Anlage, aber auch Südstädterinnen und Südstädter mit den Gebäuden verbinden, lebt weiter, auch wenn es den für sie wichtigen Erinnerungsort nicht mehr gibt. Durch den Neubau wird allerdings ein neuer Mikrokosmos geschaffen, der die Südstadt ebenso prägen und den neuen und vielleicht auch einigen alten Mietern die Möglichkeit bieten wird, die Zukunft in der Wohnanlage Schillingstraße und das gesamte Stadtviertel zu gestalten.



**Abbruch-Stilleben.
Fotografie 2017.**

Fußnoten

- 1 Für wertvolle Recherchen im Stadtarchiv Nürnberg danken wir herzlich Lukas Höpfner, Julia Rehm und Jochen Ringer.
- 2 Verwaltungsbericht der Stadt Nürnberg 1919, S. 94.
- 3 Verwaltungsbericht der Stadt Nürnberg 1919, S. 94.
- 4 Verwaltungsbericht der Stadt Nürnberg 1919, S. 90.
- 5 Verwaltungsbericht der Stadt Nürnberg 1919, S. 92.
- 6 Vgl. StadtAN, C7/VIII Nr. 4148, Abrechnung über die Kleinwohnungsbauten an der Katzwanger- und Sperberstraße etc., 1922.
- 7 Verwaltungsbericht der Stadt Nürnberg 1919, S. 33.
- 8 Verwaltungsbericht der Stadt Nürnberg 1919, S. 93.
- 9 Vgl. Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft der Stadt Nürnberg mbH, Plan Nr. 63/32058/179, 3. Januar 1920;
- 10 Verwaltungsbericht der Stadt Nürnberg 1919, S. 91.
- 11 StadtAN, C7/VIII Nr. 4148, 26.11.1927.
- 12 StadtAN, C7/VIII Nr. 4148, Abrechnung über die Kleinwohnungsbauten an der Katzwanger- und Sperberstraße etc., 1922.
- 13 StadtAN, C7/VIII Nr. 4148, Abrechnung über die Kleinwohnungsbauten an der Katzwanger- und Sperberstraße etc., 1922.
- 14 Einwohnerbuch der Stadt Nürnberg. Mit Nürnberger Geschäftsadreßbuch für Handel und Gewerbe. Nach amtlichen und eigenen Unterlagen bearbeitet, Nürnberg 1924.
- 15 Vgl. Statistisches Jahrbuch der Stadt Nürnberg für 1922 und 1923, hg. v. Statistischen Amt, Nürnberg 1924.
- 16 StadtAN, C7/VIII Nr. 4148, Haus-Ordnung für die städtischen Miethäuser an der Katzwanger- und Sperberstraße, 1920, §5.
- 17 StadtAN, C7/VIII Nr. 4148, Haus-Ordnung für die städtischen Miethäuser an der Katzwanger- und Sperberstraße, 1920, §11.
- 18 StadtAN, C7/VIII Nr. 4148, 20.03.1923.
- 19 StadtAN, C7/VIII Nr. 4148, 04.12.1922.
- 20 StadtAN, C7/VIII Nr. 4148, 27.12.1925.
- 21 StadtAN, C7/VIII Nr. 4148, 14.03.1925.
- 22 StadtAN, C7/VIII Nr. 4148, 07.05.1931.
- 23 StadtAN, C7/VIII Nr. 4148, 15.12.1933.
- 24 StadtAN, C7/VIII Nr. 4148, 31.07.1933
- 25 StadtAN, C7/VIII Nr. 4148, 16.04.1934.
- 26 StadtAN, C7/VIII Nr. 4148, 15.05.1934.
- 27 StadtAN, C7/VIII Nr. 4148, 14.11.1934.
- 28 StadtAN, C7/VIII Nr. 4148, 13.07.1942.
- 29 Vgl. StadtAN, C52/II Nr. 306.
- 30 Vgl. StadtAN, C52/II Nr. 326, 20.09.1950.
- 31 Vgl. StadtAN, C20/VIII Nr. 185, 30.11.1951.
- 32 StadtAN, C7/VIII Nr. 4148, 05.03.1951.
- 33 Vgl. Stadtbild-Initiative für den Erhalt der Siedlung Schillingstraße, 04.09.2014, in: URL: <http://stadtbild-initiative-nuernberg.de/2014/09/04/schillingstrasse-erhalt/> [letzter Zugriff: 03.07.2017.]
- 34 wbg Nürnberg, Protokoll der Sitzung der lokalen Jury zum European 12-Wettbewerb »Adaptable City« am 19.09.2013.

Bildnachweis

Geschichte Für Alle e.V.:

S. 49.

Siedlungswerk Nürnberg GmbH:

S. 6 u.

Stadtarchiv Nürnberg:

S. 6 o., 9, 10, 11, 12, 13, 16, 17, 18 u.,
20, 21, 22, 23, 26, 27, 28, 30, 32, 33.

Stadtbildinitiative Nürnberg,

Boris Leuthold:

S. 48.

wbg Nürnberg GmbH: S. 8, 14, 15,

18 o., 24, 25, 34, 35, 36, 37, 38, 39,
40, 41, 46, 47, 49, 50, 51, 52, 53, 54,
56, 57, 60.

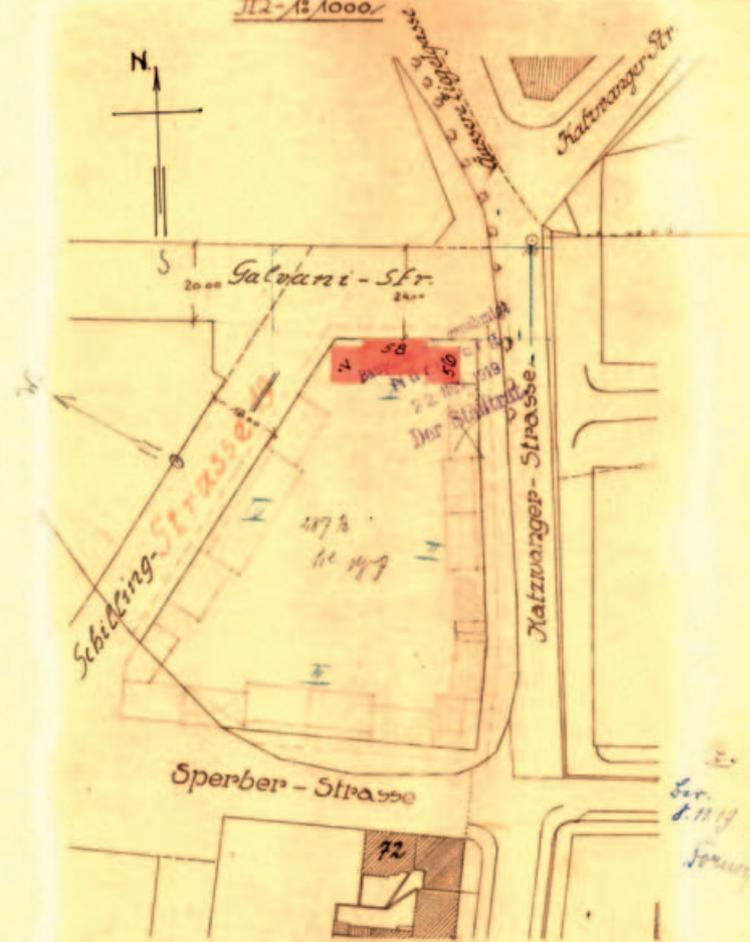
Wohnungsbaugenossenschaft

Sigmund Schuckert eG:

S. 7.

Plan der Stadt Nürnberg

Gepl. 12
112-13/1000



Nürnberg, im September 1919,
August Meyer,
Kassenscheinung

Handwritten signature/initials

